

GEFÄLLT MIR!



Marco Wagner

Gefällt mir!

Marko Wagner:
Gefällt mir!

Alle Rechte vorbehalten
© 2017 edition a, Wien
www.edition-a.at

Cover: JaeHee Lee
Gestaltung: Lucas Reisigl

Gesetzt in der Premiera
Gedruckt in Deutschland

1 2 3 4 5 — 20 19 18 17

ISBN 978-3-99001-234-5

Mein Leben als Facebook-Star

edition a

Inhalt

1:0 für Team Wagner

11

Wie alles begann

25

Ein ganz schlechter Start

50

Mein Leben als Facebook-Star

85

Warum mir (fast) nichts mehr peinlich ist

151

Geschäftsmodell Facebook-Star

173

Vorwort

Dieses Buch ist die Geschichte eines unwahrscheinlichen Aufstiegs. Im Ernst, ich war dabei, und ich hätte mir am allerwenigsten vorstellen können, dass so etwas passiert. Ich bin zwar nicht vom Tellerwäscher zum Millionär geworden, aber doch immerhin vom Fruchtkoch in einer großen Fruchtverarbeitungsfirma zum Facebook-Star mit mehr als 400.000 Fans und einem Nummer-eins-Hit in den österreichischen Charts.

Ich habe dieses Buch aber nicht geschrieben, um mit meinen Erfolgen anzugeben, die sowieso jeder via Facebook mitverfolgen kann, der sich für mich interessiert. Stattdessen möchte ich meine Leser ein bisschen hinter die Kulissen blicken lassen. Normalerweise trenne ich mein Privatleben ziemlich strikt von meinem öffentlichen Auftritt. Was in meine Facebook-Fotos und -Videos an Privatem Eingang findet, ist immer ganz genau kalkuliert, weil ich meine Familie keinen zu neugierigen Blicken aussetzen möchte.

Gerade deshalb hat es mich sehr gereizt, einmal ausführlich zu schildern, wie meine Karriere begonnen hat, wie ich sie Schritt für Schritt aufgebaut habe und was das alles heute für mein tägliches Leben bedeutet. Ich habe in den Text dieses Buches außerdem 35 Tipps eingefügt, mit denen ich

versuchen möchte, dem interessierten Leser ein bisschen etwas von den Erfahrungen weiterzugeben, die ich gemacht habe, seit die sozialen Medien für mich von einem Hobby zu einem Business-Modell geworden sind.

Als ehemaliger Fruchtkoch weiß ich, dass es nie das eine Rezept gibt, das besser ist als alle anderen. Das gilt nach meiner Erfahrung auch für den Umgang mit sozialen Medien. Dennoch gibt es Strategien und Leitlinien, die jeder berücksichtigen sollte, der auf Facebook und anderen Plattformen mehr als nur seinen erweiterten Freundeskreis erreichen und eines Tages vielleicht sogar davon leben will, hunderttausende Menschen zu begeistern. In diesem Sinne habe ich mit meinen 35 Tipps versucht, meine Erfahrungswerte nach bestem Wissen und Gewissen weiterzugeben.

Habe ich keine Angst, dass jemand meine Tipps dazu nutzen könnte, mir alles nachzumachen und mir damit meinen Erfolg und meine Fans abzugraben? Überhaupt nicht. Eine der wesentlichsten Lektionen, die ich auf Facebook gelernt habe, ist, dass authentisch zu sein über allem anderen steht. Wer keine eigenen Ideen hat, sondern nur versucht, die Einfälle anderer zu kopieren, der wird niemals wirklich erfolgreich sein. Ich denke, das gilt in der sogenannten realen Welt wahrscheinlich genauso sehr wie in der vermeintlich virtuellen Welt der sozialen Netzwerke.

Noch ein weiteres Anliegen verbinde ich ganz stark mit dem Erscheinen dieses Buches:

Ich möchte, dass vor allem junge Menschen, die es lesen, aus meinen Fehlern lernen. Ein wesentlicher Teil dieses Buches handelt von meiner schwierigen Kindheit und von den Fehlentscheidungen, die ich in meiner Pubertät und meinen jungen Erwachsenenjahren getroffen habe. Für manches davon geniere ich mich heute ein wenig, aber ich habe trotzdem beschlossen, es so ehrlich wie nur möglich niederzuschreiben und in dieses Buch aufzunehmen.

Denn erstens kann nur derjenige verstehen, was mein Aufstieg zum Facebook-Star für mich persönlich wirklich bedeutet, der auch weiß, wie tief unten ich im Leben davor schon einmal war. Und zweitens möchte ich jungen Leuten damit zeigen, dass es immer eine Möglichkeit gibt, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und etwas Gutes daraus zu machen. Egal wie tief du drin steckst, egal wie aussichtslos alles manchmal scheinen mag, es zahlt sich immer aus zu kämpfen.

Mein Leben ist der beste Beweis, den ich dafür vorbringen kann.

*Viel Vergnügen mit meinem ersten Buch wünscht
Euer Marco Wagner*

1:0 für Team Wagner

Ich bin Steirer, aber glühender Fan der Fußballmannschaft Rapid Wien. Diese Kombination ist, vorsichtig gesagt, eher selten. Bei mir war es schon von klein auf so, weil auch mein Stiefvater Rapidler war und mich ins Stadion mitnahm, wenn unsere Mannschaft ein Auswärtsspiel gegen einen der Grazer Bundesligaklubs absolvierte.

In meiner Klasse war ich mit dieser Einstellung natürlich ein Außenseiter. 29 von 30 Kindern waren entweder Anhänger des GAK oder von Sturm Graz. Ich hatte es also nicht leicht, wenn ich am Montagmorgen laut jubelnd und Triumphgesänge anstimmend ins Klassenzimmer kam, weil Rapid die Grazer Lokal-Heroes am Vortag in ihrem eigenen Stadion wieder einmal ordentlich paniert hatte (was nicht selten vorkam). Aber schon damals empfand ich eine diebische Freude dabei, Außenseiter zu sein, als Einziger gegen die Masse zu stehen und dieser Masse auch noch provokant auf der Nase herumzutanzen.

»Wie kannst du als Steirer Rapid-Fan sein? Hast du keine Heimatverbundenheit?« Manche beschimpften mich richtiggehend. Aber solange ich ihnen nach gewonnen Spielen mit meinem Rapidschal vor dem Gesicht herumfuchtelte konnte, war meine Welt damals mehr als nur in Ordnung.



An diese Zeiten musste ich sofort zurückdenken, als mich vor zwei Jahren ein Video der U14-Mannschaft von Sturm Graz erreichte: »Lieber Marco Wagner! Du und deine Videos gefallen uns. Wir wissen, du bist Rapid-Fan, und möchten dich herausfordern. In der Halbzeit unseres Heimspiels gegen Rapid möchten wir gegen dich Elfmeter schießen. Wir sind fünf Burschen, such du dir auch vier andere. Traust du dich, vor 10.000 Leuten im Stadion?«

Ich fragte mich, ob sie tatsächlich glaubten, dass ich den Schwanz einziehen und die Herausforderung ablehnen würde. Erstens war das nicht mein Stil. Ich hatte selbst schon solche Herausforderungen an Prominente wie Christian Fuchs oder Andreas Gabalier versendet, das war quasi mein Markenzeichen.

Zweitens generierte das Video eine Menge zusätzliche Aufmerksamkeit für mich. Überall poppte es innerhalb kürzester Zeit in den sozialen Netzwerken auf. Viele meiner Fans hatten es geliked und weiterverbreitet und das mit Aufforderungen an mich verbunden, den Vorschlag unbedingt anzunehmen.

Tipp: Die Währung der sozialen Medien heißt Aufmerksamkeit. Alles, was dir Aufmerksamkeit bringt, vergrößert deine Reichweite, die dein größtes Kapital darstellt.

Natürlich waren wie immer auch ein paar Hater dabei, die ich, wie ich es immer tue, für meine Fanseite sofort blockier-

te: »Da wirst du einmal ordentlich auf die Goschn kriegen, du eingebilddete Sau!« Ja, solche Dinge schrieben manche Leute. Ich fragte mich dann immer, was für ein trauriges Leben sie wohl haben mussten. Aber es war nicht an mir, das herauszufinden, und auch nicht, mich mit ihren Beleidigungen auseinanderzusetzen. Ich drückte ganz einfach den Blockier-Button und überlegte dabei bereits, wie ich meine Mannschaft für das Elfmeter-Duell zusammenstellen würde.

Tipp: Füttere keine Facebook-Trolle. Wer dich beleidigt, wird ohne Diskussion blockiert, so hältst du deine Seite frei von Hatern und schaffst ein positives Klima.

Eines war klar: Wenn wir in der Pause eines Bundesliga-Matches zwischen Sturm Graz und Rapid gegen die U14 von Sturm Elfmeter schossen, dann vertraten wir gewissermaßen die Farben von Rapid. Und natürlich mussten wir dieses Duell genauso gewinnen, wie Rapid das Bundesliga-Spiel, das den Rahmen für unseren kleinen Auftritt bilden sollte.

Eine Woche vor dem großen Tag hatte ich meine Mannschaft zusammen: Drei gute Freunde und mein Schwiegervater, keine Antikicker dabei, alles paletti. Trotzdem legten wir ein paar Tage vor der Veranstaltung eine Elfer-Trainingssession ein, blamieren wollten wir uns vor den 10.000 Zuschauern im Stadion schließlich auch nicht. Es lief nicht

so schlecht, aber ich musste daran denken, dass nur mein guter Freund Berni und ich Rapid-Fans waren. Die anderen standen normalerweise auf der Seite unserer Gegner. Natürlich waren sie loyal und wollten, dass wir gewinnen, aber ich machte mir doch ein klein wenig Sorgen, dass ihnen im entscheidenden Moment der Fuß zittern könnte, wenn sie gegen die U14-Mannschaft ihres Lieblingsvereins antreten würden.

Allein, es half nichts, mehr Rapid-Fans als Berni und ich waren im Raum Graz und Umgebung eben nicht aufzutreiben. »Gegen Marco Wagner in Liebenau«, hieß es inzwischen auf einer eigens von Sturm ins Leben gerufenen Facebook-Seite, die innerhalb kürzester Zeit eine beachtliche Anzahl an Fans gewonnen hatte. Viel Feind, viel Ehr, dachte ich und rieb mir vor meinem Computerbildschirm die Hände. Ein Rapidfan aus den eigenen Reihen als Pausen-Kasperl, um mehr Zuschauer ins Stadion zu locken, so stellten sie sich das vor. Oder sollte ich eher das Krokodil sein? Auch dagegen hatte ich nichts einzuwenden, solange am Ende die »Falschen«, also wir als Sieger vom Platz gingen.

Seitdem ich mit meinen Fotos und Videos auf Facebook populär geworden war, hatte ich schon ein paar Discos gefüllt und war der Stargast auf kleineren bis mittelgroßen Veranstaltungen gewesen. Aber ein Fußballstadion? Das war noch einmal eine etwas andere Sportart. Normalerweise schaute ich mir alle Rapid-Spiele in Graz selbstverständlich im Auswärtssektor an, denn für die Dauer des Spiels war ich

kein Steirer, sondern Unterstützer meiner aus Wien ange-reisten Lieblingsmannschaft. Aber diesmal waren meine vier Freunde und ich von der Clubleitung von Sturm Graz eingeladen, das Spiel im VIP-Sektor zu beobachten. Wir be-kamen davor eine Tour durch das Stadion und durften den Mannschaften beim Aufwärmen zusehen. Mit einem Wort, wir wurden nicht wie gegnerische Fans, sondern eher wie Prominente behandelt. Das war natürlich nicht übel, aber ich beschloss, mich davon nicht einlullen zu lassen und gab die Parole auch an meine Mitspieler aus: »Wir machen sie trotzdem fertig«, flüsterte ich meinem Team in einem unbe-obachteten Moment zu. Alle nickten entschlossen.

Zur Halbzeit stand es eins zu null für Rapid, was ja schon einmal nicht schlecht war. Das Stadion war bummvoll, und sämtliche Sturm-Fans wünschten sich in der Pause natür-lich nichts sehnlicher, als dass wenigstens ihre U14-Aus-wahl dem Verräter Marco Wagner zeigen würde, wo der Bar-tel in Graz Liebenau den Most holt. Das brachte mich auf eine Idee.

»Die verlassen sich auf euch«, sagte ich zu den fünf U14-Burschen, unmittelbar bevor wir ins Stadion einliefen, »lasst eure Fans nicht im Stich, das müsst ihr jetzt um-drehen!« Mein Team schickte mir verständnislose Blicke, aber ich wusste schon, was ich tat. Noch ein bisschen mehr Druck für unsere Gegner konnte bestimmt nicht schaden.

Als wir ins Stadion eintrabten, blieb mir wirklich ein biss-chen die Spucke weg. Die Moderatorin eines regionalen Ra-

diosenders zelebrierte unseren Auftritt wie den Einmarsch der Gladiatoren. Wobei die Rollen klar verteilt waren: »Un-sere Sturm-Jugend!«, rief die Moderatorin begeistert, und die tausenden Zuschauer jubelten ihrer Jugendauswahl zu. »Und jetzt das Team von Marco Wagner«, kündigte sie uns gleich darauf an. Nun hätten wir zumindest auf ein biss-chen höflichen Applaus hoffen können. Oder es wäre ein-fach ruhig geblieben.

Nichts davon. Ein Großteil des Publikums buhte und pfiif, dass der ganze Fußballplatz davon dröhnte. Was mich dabei besonders beeindruckte war, dass wirklich die aller-meisten Zuschauer auf ihren Plätzen geblieben waren, um sich die Chance nicht entgehen zu lassen, den steirischen Judas Marco Wagner auszubuhnen. Normalerweise nutzte das Publikum die Halbzeitpause, um die Blase zu entleeren und sich Nachschub an Bier und Hotdogs zu beschaffen. Auf all das hatten die Besitzer dieser von Wut und teilweise auch Hass verzerrten Gesichter, die ich auf den Rängen um uns sah, verzichtet, um mich verlieren zu sehen.

Ich spuckte auf den Rasen. Die Flüssigkeit in meinem Mund war wieder da, die Pfiffe und »Marco, du Arsch-loch!«-Rufe waren genau, was ich brauchte, um die Situation so richtig zu genießen. Ich fühlte mich wieder wie damals zu Schulzeiten. Nur, dass ich diesmal selbst auf dem Platz stand und den Mob gegen mich hatte. Ein geiles Gefühl.

Während ich mir die Tormannhandschuhe überstriefte, suchte ich Blickkontakt mit meinen vier Mitspielern. Sie

bemühten sich, cool zu wirken, aber ich befürchtete, dass der eine oder andere von ihnen womöglich die Hosen voll hatte. Nun, das würde sich gleich herausstellen. Als Kapitän hatte ich mir die Doppelbelastung zugemutet, sowohl selbst zu schießen, als auch bei den Schüssen unserer Gegner im Tor zu stehen.

Von den fünf Schüssen konnte ich immerhin einen parieren. Dem gegnerischen Torwart erging es genauso, oder besser gesagt: Berni, einer meiner besten Freunde und Teil unseres Teams, war so nervös, dass er froh sein musste, die Kugel überhaupt ungefähr Richtung Tor getreten zu haben.

Auch der Schiedsrichter war nicht unbedingt auf unserer Seite. Als mein Freund Marco mit Schießen an der Reihe war (ja, er heißt wirklich so) und den Ball sicher versenkte, erklärte der Schiedsrichter den Schuss aus irgendeinem Grund, den keiner verstand, für ungültig und bestand darauf, dass der Elfmeter wiederholt wurde. Jetzt lastete natürlich doppelter Druck auf Marco, und ich hatte ein ganz übles Bauchgefühl, dass er verschießen würde. Aber er behielt die Nerven und versenkte den Ball ein zweites Mal – unhaltbar für den gegnerischen Torwart. Menschen, die Marco heißen, sind eben oft coole Hunde.

So ging es jedenfalls ins Stechen, und als die Rampensau, die ich nun einmal bin, nominierte ich mich selbstverständlich als ersten Schützen unseres Teams. Zuerst aber musste ich selbst noch einmal die Handschuhe anlegen.

Von der Tribüne regnete es Feuerzeuge, während ich ins Tor spazierte, um mich ein weiteres Mal zwischen die zwei Stangen zu stellen. Die Buhrufe waren jetzt noch lauter, und ich genoss jeden einzelnen Schritt. Aus dem Augenwinkel beobachtete ich den gegnerischen Schützen. Er schluckte gut sichtbar, während er sich den Ball zurechtlegte und vermied jeden Augenkontakt.

»Schreit nur noch lauter«, dachte ich, »je mehr ihr buht, umso mehr Druck hat der Kleine.«

Der Schütze lief an. Ich beschloss, so lange wie möglich stehen zu bleiben und erst zu springen, wenn ich zu erkennen meinte, wohin er schießen würde. Als ich gerade dabei war, mich für die linke Ecke zu entscheiden, sah ich, wie der Fuß des Schützen tief unter den Ball fuhr und die Kugel hoch vom Boden abhob.

»Entweder geht der ins Kreuzeck, oder drüber«, schoss es mir durch den Kopf, während ich in der falschen Ecke auf den Rasen krachte. Ein Raunen ging durchs Stadion. Ich drehte den Kopf. Kein Ball zappelte im Netz. Der Schütze schlug die Hände vors Gesicht. Er hatte drübergeschossen.

Jetzt musste ich nur noch selbst verwandeln, und die Sache war gelaufen.

Ich habe in meiner Jugend vereinsmäßig Fußball gespielt, inzwischen kicke ich noch maximal einmal die Woche. Aber meine Elfmeter-Taktik habe ich mir schon als junger Bursche angewöhnt und seither nicht mehr geändert. Ich schieße scharf in die rechte Ecke und versuche dabei, den